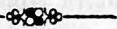


DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 16 Oktober.

83.

Der blaue Fiaker, oder: der Pariser Othello.

Von Mrs. Romer.



1.



Unter den reichern Bewohnern der Stadt Paris gibt es einen Mann, den ich Herrn de Lombrageur nennen will, und welcher, obgleich im Besitze alles Dessen, was das irdische Glück ausmacht, eines ehrenvollen Namens und Standes, eines reichlichen Einkommens, vieler Freunde, Gesundheit, Jugend, eines reizenden Hotels und einer noch reizenderen Gattin, dennoch eins der unglücklichsten Geschöpfe ist. — Die Natur gab ihm nämlich ein eifersüchtiges Temperament, ein verdachtsvolles Gemüth, daher alle Gaben, welche das Glück aus seinem Füllhorn in den Schooß dieses Mannes gestreut hat, vernichtet werden durch den gegenwirkenden Einfluß seines unglücklichen Charakters. Die stete Furcht, ein getäuschter Ehemann zu werden, ist der Dorn, welcher ihm den Genuß aller Rosen des Lebens verbietet, sie ist der Schatten, welcher den sonnigen Pfad des Lebens für ihn mit nächtlichem Dunkel einhüllt. Seine wachenden Stunden werden dadurch verbittert, seine Träume in schreckliche Visionen verbandelt. — Die Heiterkeit und der Ernst seiner Gattin sind in gleicher Weise Veranlassung zum Mißtrauen von seiner Seite; seine Eitelkeit würde sich sehr gekränkt fühlen, wenn die Schönheit und die Talente der Madame de Lombrageur keine Anerkennung fänden, wenn aber diese Anerkennung sich in Subdigungen, die ihr öffentlich zu Theil werden, kund gibt, und welche jede verheirathete Französin anzunehmen berechtigt ist, so bewirkt seine eifersüchtige Gesinnung, daß er darin ein tief angelegtes Komplott erblickt, welches darauf ausgeht, seine Ehre und sein Glück zu ruiniren. Seine Existenz ist ein beständiger Kampf, diese bösen Eingebungen seines Innern durch ein freundliches Aeußeres zu verbergen, aber vergeblich — die Welt mit ihren Luchsaugen entbedte gar bald seine Schwäche und machte sie lächerlich.

Hatte er Gründe so eifersüchtig zu sein, oder nicht? Das ist eine Frage, die häufig aufgeworfen wird in den Cirkeln, welche Herr und Madame de Lombrageur besuchen. Die Frauen der Bekanntschaft Madame's meinen freundschaftlich, daß ihr Gemahl ohne irgend einen Grund wohl nicht so verdachtsvoll sein würde, während die treuen Freunde und Genossen des Herrn de Lombrageur, piquirt darüber, daß alle ihre Bemühungen, die Frau zu bewegen, einen Argwohn dieser Art zu rechtfertigen, mit jener maliziösen Gleichgiltigkeit dazu lächeln, welche mehr ahnen läßt, als ausgesprochen wird. Dem sei nun, wie ihm wolle, Herr de Lombrageur hatte so lange Vermuthungen aller Art über den zarten Gegenstand der Treue seiner Gemahlin gegen ihn sich hingegeben, ohne jemals etwas aufzufinden, was gegen sie hätte zeugen können, daß, aus Mangel an Stoff, sein Verdacht allmählig immer schwächer wurde, als einmal ein dienstfertiger Freund seiner zunehmenden Ruhe auf einmal ein Ende machte, indem er ganz gelegentlich und anscheinend ohne alle Absicht eine Bemerkung fallen ließ, welche die schlummernde Eifersucht des Gemahls von Neuem in ihrer ganzen Gewalt heraufbeschwor. — „Wohin fuhren Sie mit Ihrer Frau gestern so schnell in einem Mieth-

wagen? Ich nahm meinen Hut vor Ihnen Beiden ab, aber keines grüßte wieder. Ich hoffe doch nicht, daß Ihrem englischen Wagen ein Unfall passirt ist, so daß Sie zu solcher Aus-
hilfe Ihre Zuflucht nehmen mußten?“ — Lombrageux versicherte seinem Freunde, daß ihn seine
Augen getäuscht hätten, er selbst wäre den ganzen Tag nicht in Paris, sondern mit den Prin-
zen auf der Jagd zu Mendon gewesen, und da seine Equipage sich in gutem Stande befinde,
so sei es ganz unwahrscheinlich, daß Madame de Lombrageux sich eines Miethwagens bedient,
er müsse sich also in ihrer Person geirrt haben. Während er aber gegen die Wahrscheinlich-
keit der Sache protestirte, fiel es ihm auf einmal schwer auf's Herz, daß er den ganzen Tag
nicht zu Hause gewesen sei; mit Schauern erinnerte er sich nun, daß seine Frau sein Aner-
bieten, sie mit auf die Jagd zu nehmen, ausgeschlagen habe, unter dem Vorwande, den Mor-
gen mit ihrer kranken Tante zu verleben. — „Was Ihre Frau betrifft, so haben meine Augen
mich sicher nicht getäuscht,“ erwiderte der Berichterflatter, „denn es würde schwer sein, in
Paris ein zweites Wesen von solcher Schönheit und Anmuth zu finden, das man mit ihr ver-
wechseln könnte; außerdem sah ich ihr ganzes Gesicht, obgleich ich ihrem Blicke nicht begegnete,
denn als ich vorbeiging, beugte sie sich vor, um die Fensterblenden herunterzulassen, und in-
dem sie dies that, erblickte ich den neben ihr sitzenden Herrn, welchen ich natürlich für Sie
hielt, da Sie aber zu Mendon gejagt haben, können Sie es nicht gewesen sein.“ — „Es ist
klar, daß ich es nicht gewesen sein kann,“ sagte der Gemahl mechanisch, aber in solcher Angst,
daß ihm der Schweiß auf die Stirn trat; dann erinnerte er sich plötzlich, daß, wenn auch seine
schlimmsten Befürchtungen eingetroffen seien, und wenn seine Frau die Abwesenheit ihres Gat-
ten benutzt habe, um eine Herzensangelegenheit abzumachen, das Unglück nur verschlimmert
würde, wenn die Welt das Geheimniß erführe, und that daher seinen Gefühlen Gewalt an,
indem er in ruhigem Ton sagte: „Wahrscheinlich war es meine Frau, welche Sie sahen.
Clementine ist sehr mildthätig, sie hat eine Anzahl kranker Armen, welche sie bisweilen mit
unserem Hausarzt besucht, und Sie werden einsehen, daß in einem solchen Falle sie gern das
Aufsehen vermeidet und daher nicht ihrer Equipage sich bediente.“ — „Ganz recht,“ erwi-
derte der Freund, „um eine geheime Expedition in Ausführung zu bringen, ist nichts passen-
der, als ein Miethwagen, er vereitelt alles Spioniren von Seiten der Dienerschaft. Sie ver-
lassen ihr Haus, begeben sich an einen entfernten Platz, wo Wagen stehen, und lassen sich von
einem derselben nach der Stelle ihres Rendezvous bringen, ihrer Bestimmung, meine ich.“ —
fügte er hinzu, als er bemerkte, welche Angst seine Worte dem armen Lombrageux verursach-
ten — „dort entlassen sie ihren Kutscher und nehmen, um nach Hause zurückzukehren, einen
andern, steigen vorsichtig in ziemlicher Entfernung von ihrer Wohnung ab, und erreichen die-
selbe zu Fuß; auf diese Weise ist jede Spur verloren, wohin sie gegangen sind, und ihr
Inkognito vollkommen gesichert.“ — „Ganz recht,“ bemerkte der Gatte mit einem geisterhaften
Lächeln, welches scherzend sein sollte, jedoch sein Ziel verfehlte, „wenn nicht anders ein
scharfsehender Freund, wie Sie, Einem in den Weg kommt, und sich der Nummer, so wie
der Farbe des Fiakers erinnert, hm?“ — „Nun fällt es mir ein,“ erwiderte der Andere. „Der
Umstand, daß ich Madame de Lombrageux in einem Fiaker erblickte, fiel mir als so unge-
wöhnlich auf, daß meine Aufmerksamkeit sich auf die Nummer und Farbe des Fiakers richtete,
es war ein blauer Wagen mit rothen Fensterblenden, No. 102.“ — „Und in welchem Theile
der Stadt begegneten Sie ihm?“ — „Nach der Richtung von Batignolles.“ — „Meine Frau
hat zwei arme Familien dort in der Nachbarschaft, welchen sie beständig Geld und Kleidungs-
stücke bringt, sie ist die mittheiligste Seele von der Welt. Nun adieu, mein lieber Freund. Ich
bin genöthigt, Sie zu verlassen, einer Zusammenkunft mit einem Banquier wegen, aber wir
werden uns bald wieder sehen.“ — Herr de Lombrageux, welchem es nicht möglich war, seine
Gefühle länger zurückzuhalten, verließ seinen dienstfertigen Freund in einem Seelenzustande,
der an Raserei gränzte.

Es war offenbar, daß Clementine mit Herz und Hand ein Komplot gegen seine Ehre
und sein Glück begonnen hatte, warum sollte sonst sie, die eine der elegantesten Equipagen in
Paris besaß, in einem Fiaker mit einem Herrn sich gezeigt, und vor allen Dingen, warum
sollte sie ihm dies verheimlicht haben, wenn er es hätte wissen dürfen? Als er von Mendon
zurückgekehrt, hatte sie ihm versichert, daß, da der Tag so schön gewesen, sie zu Fuß zum
Hause ihrer Tante gegangen und den größten Theil des Morgens daselbst geblieben sei! Diese
Verkehrung der Thatfachen stempelte die Anwendung, welche sie von ihrem Morgen gemacht,
mit der tiefsten Schuld, und sein Blut gerieth in heftige Wallung, als die Gewißheit des
ihm angethanen Unrechts für ihn überzeugend wurde. — In diesem Augenblicke schien ihm nur
Eins wünschenswerth: zu entdecken, wer der Begleiter seiner Frau auf dieser Expedition gewe-
sen sei, und dann ihn auszurotten. Die Art der Rache, welche er an jenem Glenden nehmen

wollte, trat noch nicht in so bestimmten Farben vor seine Seele. Visionen von Dthello, welcher mit dem mörderischen, weißen Kissen unter dem Arm in Desdemona's Zimmer schleicht, und von dem grausamen Chemann aus finsterner Zeit, welcher seine untreue Gattin dadurch strafe, daß er sie aus dem Hirnschädel ihres Geliebten trinken ließ, drängten sich in wilder Unordnung in seinem Hirn; unter das ganze Phantasiegemälde mischte sich das Phantom eines ungeheuer großen, blauen Wagens mit flammend rothen Fensterblenden, und hinter denselben zwei Gesichter, welche ihn hämisch und spottend anstarrten. Fort eilte er, beschwert mit diesem Alp, ohne in seiner Erbitterung zu achten, wohin er ging. „Sein oder nicht sein,“ der Mörder seines Weibes, war die Frage, welche ihn beschäftigte — sollte er die Rache in seine eignen Hände nehmen, oder des weniger poetischen Instituts der Geseze sich bedienen? Alles, was er in diesem Augenblick einsah, war, daß Clementine nichts von Allem erfahren dürfe, bis er auf die eklatanteste Weise an ihrem Mitschuldigen Rache genommen, sonst konnte sie Mittel finden, den Liebhaber zu warnen und ihn vor der Vergeltung, die seiner wartete, sicher zu stellen. Seine gerechte Strafe mußte beide schwerer treffen, wenn sie unerwartet kam, und wenn der Verderber seines Glücks beseitigt sei, so würde es Zeit sein, an seiner Mitschuldigen die verdiente Rache zu nehmen.

Das Erste, was er unternahm, war, den blauen Fiaker No. 102 ausfindig zu machen und bei dem Kutscher Erkundigungen einzuziehen. Dies war bald geschehen, der Mann war gesprächig und erinnerte sich jedes Umstandes, der mit dem Gebrauch, den Clementine von seinem Wagen gemacht, in Verbindung stand. In dem Augenblick, wo Herr von Lombrageur davon anfang, daß er gestern eine Dame nach Batignolles gefahren habe, rief der Mann aus: „Ohne Zweifel kommt der Herr, das Schnupftuch, welches Madame gestern im Wagen ließ, wiederzuholen. Ich fand es auf dem Sige, nachdem sie ausgestiegen, aber es war zu spät, um es ihr wieder zuzustellen, da ich jedoch die Karte, mit meiner Nummer bezeichnet, ihr gegeben hatte, als sie mich gestern miethete, so dachte ich, sie würde wohl heute darnach schicken, und hier ist es.“ — Mit diesen Worten nahm er aus dem Kasten unter dem Kissen ein feines Taschentuch mit Valenciennerspizen, welches stark nach dem Lieblingsparfüm der Madame de Lombrageur roch, heraus; in einer der Ecken stand ganz deutlich der Name „Clementine“ eingezeichnet. — Lombrageur erkannte mit laut schlagendem Herzen das Eigenthum seiner Frau, und nachdem er den Mann für seine Ehrlichkeit belohnte, steckte er das Schnupftuch in seine eigene Tasche, bei sich selbst schwörend, daß er nicht ruhen wolle, bis er es in das Blut ihres unbekanntem Geliebten getaucht habe. Nachdem alle Zweifel in Bezug auf Clementinen's Identität auf diese Weise beseitigt waren, brachte er geschickt aus dem Kutscher die ganze Geschichte ihrer geheimen Expedition heraus. Er hatte sie zuerst in die Rue Meslay gefahren, wo sie abstieg und ungefähr zwanzig Minuten blieb, dann war sie zurückgekehrt, begleitet von einem Herrn; seinen Hut hätte er ins Gesicht gedrückt gehabt, aber der Mann erklärte, daß er genug gesehen habe, um zu bemerken, daß er schön gewesen sei. Sie stiegen Beide in den Wagen und beriethen dann mit einander, wohin sie fahren wollten, wobei sie sich du nannten. Er empfing dann den Befehl, sie nach Batignolles zu fahren, und heraus auf den Weg nach St. Duen. Sie schienen sich nicht sehr darum zu kümmern, wohin es ging, als sie außerhalb des Geräusches der Straßen waren, daher fuhr ich sie eine Stundelang weit über die Barrieren hinaus, und brachte sie dann zurück, aber nicht in die Straße Meslay, sondern der Herr ward am Ende der Rue St. Lazare abgesetzt, und die Dame begab sich nach der Rue Neuve des Mathurins, wo sie mich entließ, nachdem sie mich reichlich bezahlt hatte; so schloß der Kutscher. — Dies war das hauptsächlichste, was Herr de Lombrageur durch seine Fragen aus dem Miethkutscher herauslockte. Gefragt von dem Herrn, ob er den schönen Herrn wohl wieder erkennen könne, behauptete jener fest, daß er ihn allenthalben wiedererkennen werde, es gebe in Paris nicht zwei solcher Bärte und solches Haar. — Der erbitterte Gatte rief sich die Porträts aller jungen Leute, welche Zutritt in seinem Hause hatten, in's Gedächtniß zurück, aber er fand unter diesen Keinen, welcher dem Bilde dieses schrecklichen Haarträgers ganz entsprochen hätte. Einerlei, es war dies ein Kennzeichen, welches ihm bei der Entdeckung des Menschen von wesentlichem Nutzen sein mußte, daher sprang er in den blauen Fiaker und kündigte dem Kutscher seinen raschen Entschluß an, daß er ihn heute und alle folgende Tage zu dieser Stunde fahren solle, bis er den gesuchten Gegenstand gefunden; dann befohl er dem Mann weiter, ihn im Schritt durch die fashionablesten Stadtviertel zu fahren, scharf auf den bärtigen Don Juan zu achten, und denselben ihm zu zeigen, in dem Augenblick, wo er denselben ansichtig würde.

Aber weder an diesem Tage, noch am folgenden, noch viele Tage darauf war eine Spur von dem unbekanntem Beleidiger zu entdecken, dennoch fuhr Herr de Lombrageux mit der Ausdauer eines Märtyrers fort, täglich in den unheilvollen Wagen zu steigen, und ward die Straßen auf- und abgefahren, die Quais und Boulevards entlang, ohne den gewünschten Gegenstand zu erfassen. Nachdem drei Wochen so vergangen waren, begann Herr de Lombrageux zu argwöhnen, daß der Kutscher nicht so viel Eifer zeige, als erforderlich sei, da natürlich das Arrangement für ihn zu vortheilhaft war, als daß er hätte wünschen sollen, es möge bald aufhören. Er ahnte, daß man sich über ihn lustig mache und verlor seine Lanne. — „Was zum Kukuk miethete ich euch denn?“ sprach Herr de Lombrageux wieder, „glaubt Ihr, es geschehe nur, um das Vergnügen zu haben, in eurem höllischen Wagen durch die Straßen zu fahren und von euch obendrein zum Besten gehalten zu werden?“ — „Nein, nein, mein Herr, es würde mir nicht möglich sein, mir eine solche Freiheit mit einem Herrn, wie Sie sind, zu nehmen. Ich weiß wohl, daß Sie nicht aus Vergnügen in einem Miethwagen fahren, sondern um einen hübschen Gaillard zu fangen, welche vor drei Wochen darin sich befand.“

(Fortsetzung folgt.)



Kinderballette.

Die auch bei uns bekannte Balletmeisterin Mad. Weiß produziert gegenwärtig ihre 36 Böglingen zu Köln, die beim dortigen Publikum sehr viel Beifall finden, aber nicht so bei der Kritik. M. Honel spricht sich darüber in der dortigen Zeitung recht bitter aus. Da aber unter diesen Bitterkeiten sich auch manche Wahrheiten befinden, so wollen wir hier einen Auszug des gut geschriebenen Aufsazes folgen lassen. „Ich sah schon oft rohe Buben“, sagt Honel, „die Blumenknospen abrißen u. sie in gedankenlosem Spiel zerpflücken und zertreten; warum gönnten sie den Knospen keine ruhige Entfaltung, wie die Natur sie gewollt, warum ließen sie die Knospen nicht zu Blumen erblühen? Muß denn der Mensch plump u. grausam in die heiligen Geseze naturgemäßer Entwicklung eingreifen, muß er denn stets zerpflücken, zertreten und entwürdigen?“

Als ich noch ein kleiner Junge war, sah ich einmal auf dem Jahrmarkte in Hannover ein Kunstpferd; schön war das Thier gerade nicht, aber sehr gelehrt; es führte mit Kopfschütteln und Kopfnicken ein langes Gespräch mit seinem Herrn; dann wußte das Kunstpferd genau, was es an der Zeit war, sah nach der Uhr und gab seinem Herrn die Zeit an. Ich fragte meinen Lehrer, der mit mir war, wie der Herr des Pferdes es nur angefangen habe, ein solches Wunder von Gelehrsamkeit an seinem vierfüßigen Bögling heranzubilden; der Lehrer antwortete mir trocken: „Seine Lehrmittel waren wohl Hunger und Schläge.“ Da wir in der Zeit raschen Fortschrittes leben, so begnügen wir uns nicht mehr mit Kunstpferden, nein, das Vater-

land darf auf Kunstkinder stolz sein. Gestern gab Mad. Weiß, „Balletmeisterin aus Wien, mit ihrem Balletpersonale, bestehend aus 36 Böglingen“, eine Gastdarstellung in vier Abtheilungen im hiesigen Theater. Das Haus war stärker besetzt, als es zu sein pflegt, wenn ernstes Dichterwort ertönt, als wenn jene großen Werke Mozart's, Beethoven's aufgeführt werden, die deutscher Musikk die unbestrittensten Siege gesichert haben. Das ist der Reiz der Neuheit, mag's drum sein! Als der Vorhang in die Höhe ging, zeigten sich zwanzig Puppen, allerliebst frisirte Puppen, in hübschen rosenfarbenen Kleidchen. Puppen? Nein, es waren Kinder, lebendige Kinder, es waren eben Kunstkinder. Ausrufe der Bewunderung erfüllten das Haus bei den kunstreichen Pas, bei den verwinkelten Wendungen der figurirten Allemande, ausgeführt von zwanzig Kindern. Das älteste der zwanzig Kunstkinder konnte zehn oder eils, das jüngste vier Jahre alt sein. Und diese kleinen Kinderköpfe behielten schon die schwierigen Pas, daß kein Fehlsprung das Ensemble, wie die Tanzmeister es nennen, stört; ihrem Gedächtnisse sind die verschiedenen Wendungen des Tanzes so fest eingepägt, daß kein Fehler die richtige, künstlich erfundene Folge unterbricht. Wie viel Anstrengungen, wie viel Thränen u. Schmerzen mag es die Kinder gekostet haben, bis ihre Füße und ihr Kopf die figurirte Allemande begriffen! Dank meinem alten Lehrer, weiß ich das Mittel, durch welches Kunstpferden ihre Weisheit beigebracht wird: Hunger u. Schläge. Wie mag es sich mit den Kunstkindern verhalten? Der figurirten Allemande folgt ein ungarischer Nationaltanz, ausgeführt von sechzehn Kindern. Es waren acht Paare: acht Knaben

in der bunten ungarischen Husarentracht, acht Mädchen als Bäuerinnen. Es sollen aber in der That nur einige Knaben unter der Truppe sein, die übrigen waren kleine Mädchen, in männliche Tracht gekleidet. Wieder die schwierigsten Bewegungen, wieder die kunstreichsten Stellungen. Ich dachte an deine Erziehung, gelehrtes und lehrreiches Kunstpferd auf dem Jahrmarkte in Hannover. Dann kam eine Polka paysanne, wieder neue Tracht, allerliebste idealisirte Tyroler-Bauerntracht. Ausrufe der Bewunderung schwirrten durch das Haus: „charmant, bewundernswerth, ausgezeichnet!“ Man kann sich keine größere Fertigkeit der Bewegung, keine größerezierlichkeit denken, als diese Kinder entwickeln. — Der Schluß des „wunderschönen u. gemüthlichen Schauspiels“, wie sich eine Dame in meiner Nähe ausdrückte, war ein Rosenfesttanz, den sämtliche sechsunddreißig Zöglinge ausführten, wieder ein Tanz voll der schwierigsten Stellungen, der kunstreichsten Verwicklungen; besonders das kleinste Kind (es war gewiß nicht über 4 Jahre alt) wurde — nicht sehr bedauert, sondern sehr bewundert. Am Schluß rief man Madame Weiß stürmisch, sie erschien, und die sechsunddreißig Kunstkinder bildeten eine Gruppe um sie, die wohl Liebe und Dankbarkeit bedeuten sollte. Ja, es war ein „wunderschönes und gemüthliches Schauspiel“, man hätte es aber auch eine Apotheose des Geldes nennen können. Denn ist nicht für Geld Alles zu haben, Alles feil, Leben und Ehre und die Jugend kleiner Kinder? Die Mad. Weiß ist nicht die Mutter ihrer sechsunddreißig Zöglinge; nur ein hoffnungsvoller Knabe, Franz Weiß, stolzirt auf dem Zettel, und wären noch mehrere ihre leiblichen Kinder unter der Truppe, die Balletmeisterin hätte gewiß mütterlichen Stolz genug besessen, um auch sie mit Vornamen und Zunamen dem bewundernden Köln vorzustellen. Diese Kinder sind also der Mad. Weiß von ihren Eltern oder Vormündern überlassen, vermietet, vielleicht verkauft.

Es muß wohl ein alter Aberglaube sein, daß das Kind in die Familie, in die Schule gehört. Thörichte Sentimentalität, die da meint, Gott habe das Kind der Sorge der Mutter, der Gut des Vaters, der Bemühung des Lehrers befohlen, es gehöre, wenn die Eltern todt oder so unnatürlich sind, daß sie ihr eigen Fleisch und Blut verläugnen und verstoßen, der Gemeinde, die eine treue Mutter derer sein soll, welche durch unverschuldetes Unglück oder durch fremde Schlechtigkeit leiden u. darben! — Nein, durch die Kunstkinder ist ein neues Verhältniß des Kindes zum Staate und zur Welt glücklich zur Thatsache geworden; eine Frau oder ein Mann rafft eine Schar von Kindern zusammen, richtet sie ab und verdient Geld, viel Geld mit ih-

nen, Geld, an dem vielleicht Blut und bittere Thränen der Unschuldigsten hängen, aber einerlei, viel Geld!

Gestern waren viele junge Mütter im Theater, sie waren entzückt von den allerliebsten Kindern in den Rosakleidchen, in den bunten Anzügen. Eine dieser jungen Mütter kommt zurück in die Kinderstube ihres Hauses; die Kinder sind schon lange zu Bette, denn „das wunderschöne und gemüthliche Schauspiel“ hat fast bis halb elf Uhr gedauert, bis halb elf in der Nacht mußten die armen Zöglinge der Mad. Weiß wach sein, das arme Kind von fünf Jahren muß bis halb elf tanzen und springen und lächeln. Ja, auch lächeln! Auch das Lächeln des Kindes hat man der Balletmeisterin mit „überlassen“. Der erste Schlaf der Kinder, der frühzeitige Schlaf soll ihnen gerade der gesundeste sein. Die junge Mutter tritt also in die Kinderstube, sie tritt an die Betten ihrer Lieben, und sie erwachen. „War's hübsch, Mutter?“ fragen sie schlaftrunken. „Ja, sehr hübsch, liebe Kinder, aber schläft wieder ein; wenn Ihr recht artig sein wollt, Emma und Marie, so nehme ich Euch übermorgen mit, wenn die Kinder wieder tanzen.“ Und übermorgen werden Emma u. Marie mit ins Theater genommen, sie sehen Kinder gleich sich selbst, aber Kinder, die nicht bei Vater und Mutter sind wie sie, die nicht in die Schule gehen wie sie, die fürs Geld tanzen müssen wie Murmelthiere. „Warum müssen aber die Kinder für Geld tanzen?“ fragen Emma u. Marie. „Sie sind arm u. müssen ihr Brod verdienen“, lautet die Antwort; u. die Kinder aus den höheren Ständen, die Töchter gebildeter Stände, wie sich die Besitzrinnen von Penstons-Anstalten wohl auszudrücken pflegen, erfahren hübsch frühzeitig, wie Armuth Geld um jeden Preis gewinnen muß.

Wie viele Mütter in Deutschland und wie viele Väter in Deutschland wollen mit ansehen, wie sechsunddreißig Kindern ihre Jugend verdorben und entwendet wird?“

Presß - Zeitung.

** Von Dr. Hermann Meynerts gehaltvollem Werke: „Geschichte Oesterreichs, seiner Völker und Länder“ 3c. (Wests, 1844, Verlag von C. U. Hartleben) ist so eben die 27. u. 28. Lieferung erschienen, womit der vierte Band u. zugleich die „Geschichte Ungarns und der mit ihm verbundenen Länder, bis zur bleibenden Vereinigung mit Oesterreich“ beginnt u. der folglich für uns noch von besonderem Interesse sein muß. Der geschätzte Vf. ist auch in diesem Zweige seines Geschichtswerkes ganz zu Hause. Er erzählt mit Klarheit und Sachkenntniß die Urgeschichte unsers

Vaterlandes, nicht ohne daß wir oft auf ganz neue Daten kommen, und wir sind begierig auf die Schilderungen späterer Zeiten, die gewiß auch durch die gewandte Feder des Verfassers neue Anziehungskraft erhalten werden. — Die herrliche äußere Ausstattung des Werkes ist bekannt. Dieser vierte Band ist übrigens mit einem sehr gelungenen Stahlstich, vorstellend wie Mathias Korvinus von Bodiebrad zuerst als König von Ungarn begrüßt wird, geziert. — (Das Werk erscheint in 36 Lieferungen à 20 kr. C. M.)

—I.

** Wielands „Oberon“ ist in der Weidmannschen Buchhandlung zu Leipzig als Prachtausgabe mit Stahlstichen, Holzschnitten, mit dem schönsten Druck u. Papier erschienen. Das Wielandische Zauberepos eignet sich durch Inhalt und Werth gewiß ganz vorzüglich zu einer solchen Ausschmückung.

** Der durch seine Reisen bekannte junge ungr. Literat Stephan v. Gorové veröffentlichte seine Reise-Notizen unter dem Titel: „Nyugot“ (der Decident). Durch das ganze Werk geht das Nützliche mit dem Angenehmen Hand in Hand und wir können es auch der schönen Lesewelt als amüsante Lektüre empfehlen. (Zu haben in allen Buchhandlungen.)

F.

Theater - u. Musik - Zeitung.

* Am 26. Sept. wurde in Bukarest die italienische Opernsaison, mit Donizettis „Marino Faliero“ eröffnet. Während der Vorstellung verbreitete sich unter den Zuschauern die Nachricht, daß Fräulein Henriette Carl, deren Rückkehr man schon zu bezweifeln anfing, so eben angekommen u. einstweilen im Theatergebäude abgestiegen sei. Das Publikum, darüber höchst erfreut, verließ größtentheils das Theater, um im Vereine mit der Direktion die ersehnte Künstlerin herzlichst zu bewillkommen. Sie soll schon nächster Tage als Antonina in „Bellisario“ debutiren. Einstubirt wird „Anna Bolena.“

* Am 4. Oktob. wurde in dem Konzertsale des königl. Schauspielhauses in Berlin, zu einem wohlthätigen Zwecke, Tiecks „gestiefelter Kater“ aufgeführt. Das zahlreich versammelte Publikum, unter welchem sich auch der Prinz von Preußen befand, gewann die Ueberzeugung, daß es eine ganz verfehlte Idee war, dieses in jeder Beziehung veraltete Werk von den Todten entstehen zu lassen. Alle, die wir gesprochen, erklärten, sie wüßten nichts Abgeschmackteres, als eine solche Aufführung.

* Man schreibt aus Wien: „Der rühmlichst bekannte Schauspieler Heckscher, welcher im Theater an der Wien mit großem Erfolg in „Fiesko“, „Hamlet“, „Gebrüder Foster“ debutirte, wurde unter glänzenden Bedingungen durch

den Direktor des Musik- u. Theater-Auskunfts-Bureau, Hrn. Franz Golding in Wien, für das Stadt-Theater in Frankfurt a. Main engagirt. Bereits ist Hr. Heckscher von Wien abgereist. Seine erste Antritts-Rolle ist der Marquis Bosa.“

* Die für den 15. Okt. bestimmt gewesene Eröffnung des Opernhauses in Berlin ist auf den 7. Dez. verlegt, an welchem Tage vor 100 Jahren Friedrich der Große das Opernhaus einweihen ließ.

* Mit dem Breslauer Theater ist seit dem 1. Oktober eine Veränderung vorgegangen, indem der bisherige Dramaturg und Stellvertreter des Direktors, Dr. Nimbs, seine Stelle niedergelegt und in Hrn. v. Holtei einen Nachfolger erhalten hat.

* (Sonderbare Zumuthung.) Der Theaterzensent der Vossischen Zeitung wird von einem Unparteiischen in einer Annonce des genannten Blattes höflich ersucht, auch jedesmal zu berichten, wenn bei einem Applaus des Fräuleins von Hagn geizt wird.

* Alexander Dumas, dessen Romane alle Feuilletons der Pariser Journale füllen, hat noch Zeit, sich mit dem Theater zu beschäftigen. Dieser unermüdlige Literat hat so eben ein fünfaktiges Drama, betitelt: „Carl Sand“ vollendet. Dieser Carl Sand ist kein anderer als der bekannte deutsche Student, der sich als Mörder Kogebues einen Namen machte, und der nun als Held eines französischen Dramas figuriren wird. Man glaubt, daß Dumas dieses sein neuestes Werk für das Theater Port-Saint-Martin bestimmte. Wird es auch deutsche Uebersetzer finden?

—I.

Mignon - Zeitung.

M a d r i d. In einer der letzten Abend-Versammlungen des Madrider Lyceums — einer literarischen Gesellschaft — hatte der bekannte dramatische Dichter, Herr Breton de los Herberos, eine von ihm verfaßte Uebersetzung von Casimir Delavigne's „Söhnen Eduard's“ (Los Hijos de Eduardo) durch einen Verein von jungen Leuten aufführen lassen. Unter den Zuschauern befand sich neben dem jetzt zum Minister der Königin ernannten bisherigen Gesandten in Paris, dem Dichter Martinez de la Rosa, auch der türkische Gesandte Fuad Efendi, der mit der gespanntesten Theilnahme da saß und während der ganzen Aufführung das Zeichen zum Applaudiren gab. Der muselmännische Musenfreund hatte sich an diesem Abend so unterhalten, daß er sich am folgenden Tage unter die Zahl der Mitglieder des Lyceums aufnehmen ließ. Wahrlich, die Zeiten müssen sich sehr geändert haben, wenn in dem apostolischen Spanien, das einst die Muselmänner mit Feuer und Schwert vertilgte und

das in Calderon, diesem eifrigen Katholiken und Feind der Ungläubigen, seinen größten dramatischen Dichter verehrt, ein türkischer Gendi als Beschützer der Literatur u. Kunst acceptirt wird.

Etwas von Allem. In Wien ist vor Kurzem ein Viktualienhändler arg geprellt worden. Derselbe wünschte für seinen Sohn ein Bäckergerwerbe zu erhalten und wandte sich deshalb an einen Winkelschreiber um guten Rath, den ihm dieser auch ertheilte und sich dafür ansehnliche Vorschüsse geben ließ. Nichtsdestoweniger erreichte der Viktualienhändler nicht sogleich sein Ziel, vielmehr verlangte der Winkelschreiber noch 1000 Gulden C. M. von ihm, mit dem Bedeuten, daß diese Summe bei der obersten Behörde hinterlegt werden müßte. Der Rathgeber forderte den Supplikanten auf, mit ausß Amtsgebäude zu kommen und sich zu überzeugen. Das geschah. Der Winkelschreiber führte den Viktualienhändler ins Amtsgebäude, wo sie bald in den dunklen Gängen auf einen schwarz gekleideten Herrn stießen, der Akten unter dem Arme trug. An diesen wandte sich der Viktualienhändler mit seiner Bitte u. erhielt zur Antwort, es müßten zuvor 1000 fl. C. M. hinterlegt werden. Er gab alsbald dem Winkelschreiber die Summe, und dieser machte sich unsichtbar, d. h. er verschwand. Indes den schwarzgekleideten Herrn, der die Präsidentenrolle gespielt, hat man abgefaßt und ist derselbe ein in Wien wohnhafter Friseur, der es wahrscheinlich mit seinem Geschäft für verträglich gehalten hat, wenn er dazu mitwirkte, daß der Viktualienhändler Haare lasse. (M. Bl.)

** In fünfzehn Jahren ist die Hölle voll; nach dem Jahre 1859 kann keine Seele mehr hinein, also auch Niemand mehr verdammt werden! — Dies ist die neue Lehre, welche, nordamerikanischen Blättern zufolge, ein schwarzer Prophet in der Schatschaw-Nation jetzt verkündigt. Wer sich also nur noch fünfzehn Jahre gut hält, dem kann die ewige Seligkeit nicht entgehen.

** In Saint Loup (Frankreich) leben zwei Eheleute, Namens Belim, bereits 76 Jahre in der friedlichsten Gemeinschaft. Der Mann ist 97 Jahre, die Frau 92 Jahre alt. Ihr Gesundheitszustand ist so vortreflich, daß man berechtigt ist, ihnen noch eine Reihe von Lebensjahren zu prophezeien. Sie haben 17 Kinder gehabt, von denen die Mehrzahl noch am Leben ist. Der älteste Sohn zählt 74 Jahre. Sie wissen nicht genau die Zahl ihrer Nachkommen in gerader Linie anzugeben, doch zählen sie deren 40 bis 50.

** Am 27. Sept., zwischen 12 und 1 Uhr Mittags, verspürte man zu Bukarest einen ziemlich starken Erdstoß.

** Man schreibt aus Trier (7. Oktober): Die während sieben vollen Wochen stattgehabte Reliquienfahrt hat heute ihr Ende erreicht. Am Nachmittage des gestrigen Tages ist die Schlußfeierlichkeit erfolgt. Heute tritt nun allmählig da, wo noch vor Kurzem Tausende einherzogen und beteten und sangen, wo Tausende lagerten und ruheten und kauften und speisten und tranken, Stille ein — tiefe Stille. — Es war ein großartiges, glänzendes, pomphaftes Ereigniß, so pomphaft, wie es bei den in früheren Zeiten stattgefundenen großen Pilgerfahrten nach Jerusalem, Nazareth, Rom, Loretto und Compostella nur immer der Fall gewesen sein mag.

** Ein Kampf zwischen zwei Boxern in der Nähe des Kensingtonkanals, in Gegenwart von Leuten, die roh genug waren, für ein solches Schauspiel zu bezahlen, hat zu einem tragischen Ausgang geführt. Einer der Athleten, der 22-jährige Georges Benson, erhielt einen Schlag auf den Kopf, und blieb auf der Stelle todt. Der Mörder Jones und die beiden Sekundanten (darunter Benson's Bruder) überlieferten sich freiwillig der Polizei, und werden vor den Assisen abgeurtheilt werden.

** Man schreibt aus London: Dieser Tage wurden 100 Aktien des Themsetunnels, welche per Stück 50 Pf. St. und also im Ganzen 5000 Pf. St. gekostet hatten, in öffentlicher Auktion feilgeboten und einem Manne, der bereits sehr viele Aktien dieses Unternehmens besitzt, um den Spottpreis von 6 Schill. per Aktie im Ganzen also für 30 Pf. St. zugeschlagen. Da eine Menge Kapitalisten anwesend waren, so liefert dieser Verkauf den besten Beweis, welche geringen Renten dieses denkwürdige Bauwerk den Männern gewährt, durch deren Geld es ins Dasein gerufen ward.

** Auf der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn sind seit ihrem Bestehen bis zum letzten September d. J. 4,073,785 Personen transportirt worden.

** Französische Blätter bringen folgende Thatsachen als Beispiele von dem verschiedenartigen Geiste, der die jungen Soldaten in Frankreich und in England beseelt. In Paris urtheilt man einen Soldaten ab, weil er seine Effekten der kleinen Montirung bloß deshalb verkauft hatte, um in Folge dessen, als Strafe, in den Dienst nach Afrika geschickt zu werden, woselbst er hoffte Gelegenheit zum Auszeichnen zu erlangen. — Zu Cork hingegen stahlen zwei junge irländische Soldaten Uhren, um zur Deportation verurtheilt zu werden, was sie dem Soldatenleben vorzogen. Aber einer dieser Reiselihaber hat seinen Zweck nicht erreicht; er wurde von dem Militärgerichte zu 150 Peitschenhieben und Einstellung seines Soldes, bis der bezahlene Uhmacher entschädigt ist, verurtheilt.

Der achtzehnjährige Soldat hat zwar seine Strafe überstanden, befindet sich aber in einem sehr beklagenswerthen Zustande. — I.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. »Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris«, fängt jetzt erst an bei uns so recht vollständig das Publikum zu elektrifizieren. Die eilfte Vorstellung dieses Baudewilles brachte letzten Sonntag ein in allen Theilen überfülltes Haus zu Stande. Aber in der That lassen sowohl Ausstattung als Darstellung auf hiesiger Bühne nichts zu wünschen übrig, und Personen, welche das Stück im Theater an der Wien gesehen haben, versichern, daß es in Pesth in vieler Beziehung vorzuziehen sei. Bei der letzten Vorstellung übernahm Mad. Kalis, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Mad. Grill, die Rolle der Letztern und führte sie zur Zufriedenheit durch. Die kleine Tänzerin Marie Merjak erschien nach ihrer Krankheit wieder und tanzte die Grafovienne mit vieler Grazie.

Der berühmte Komiker Hr. Beckmann aus Berlin ist bereits hier angekommen. Er beginnt Morgen, Donnerstag, in dem »Vater der Debutantin« seine Gastrollen, in welchem Lustspiele die Titelpartie zu seinen besten Leistungen gehört. Seine folgenden Rollen werden, wie wir hören, in durchgehenden hier neuen Stücken sein.

Hr. Direktor Carl aus Wien, der mit Mad. Brünning dieser Tage hier eintreffen sollte, ist durch eine plötzliche Unpäßlichkeit daran verhindert worden. Er hat nun seine Hieherreise bis nach Beendigung des Gastspiels des Hrn. Beckmann verschoben.

Pesther Sommertheater. Mad. Baum trat am 13. d., wie der Zettel, gleichsam beschwichtigend, anzeigte: »unwiderprüflich« zum letzten Male in den »Papieren des Teufels« von Nestroy auf, u. erwarb sich ziemlichen Beifall des nicht zahlreich versammelt gewesenen Publikums.

Dfner Theater. Die kleine siebenjährige Gaskamoteurin, Mathilde Bannholzer, wird Morgen ihre erste Produktion geben. Wir versprechen dem Publikum eine überraschende Erscheinung.

Dfner Sommertheater. Am letzten Sonntage fand ein großes Ring- und Kampfspiel von sechs starken Männern statt. Einer trug den Sieg davon, wer es war, kann dem Leser wohl gleichgültig sein, nur so viel ist zu bemerken, daß die starken Männer auch Anziehungskraft bewährten, indem das Haus, Logen und Spertitze ausgenommen, sehr gefüllt war. — r.

Lokalnotizen. Am letzten Sonntage, den 13. d. M., fand in der Pesther bürgerlichen Schießstätte ein schönes Fest statt. Die hiesigen bürgerlichen Scharschützen gaben nämlich ein Besschießen, wobei sich eine große Anzahl Gäste, darunter auch viele aus den höhern Ständen, einfand, und man bemerkte

auch mit Vergnügen den Hrn. Bürgermeister Franz v. Szepessy, als neu erwählten Schützenkommissär. Das Fest war übrigens eben so splendid, als dabei große Kordialität und herzliches Entgegenkommen herrschte. Die Preise beim Besschießen erhielten Hr. Joseph Wagner, Kunsthändler und Hr. Meswarba, Rittmeister der Bürgermiliz. Abends war glänzender Ball, der von einem Kranze anmuthiger Damen verherrlicht wurde.

Der »Kör« gab am 13. d. M. sein erstes Konzert, bei welcher Gelegenheit sich unter Andern auch die bereits von aus erwähnte, hier angekommene, junge Pianistin Fräul. Cypioni aus Wien, in einer Fantasie von Thalberg, hören ließ. Die fünfzehnjährige Künstlerin zeigte hiebei solche Kraft, Fertigkeit und Bravour, daß sie sich den allgemeinen Beifall des gedrängt vollen Saales erwarb. Man sieht mit Vergnügen ihren öffentlichen Produktionen entgegen.

Wir haben im vorigen Blatte des »Spiegels« die Notiz von einem Sezer gelesen, der in einer Hamburger Druckerei seit 60 Jahren beschäftigt war. Ein würdiges Seitenstück hiezu bietet unsere königl. Universitäts-Buchdruckerei in Ofen. Hier befindet sich ein Sezer, Namens Johann Bauer, der bereits seit 50 Jahren daselbst beschäftigt ist. Das Merkwürdigste dabei ist, daß Hr. Johann Bauer taubstum m, und nichtsdestoweniger einer der geschicktesten und fleißigsten Sezer des Instituts ist, der nicht nur in deutscher, ungarischer und lateinischer Sprache, sondern auch in orientalischen Sprachen, als: Hebräisch, griechisch u. s. w. mit großer Fertigkeit setzt. Wie wir hören, werden ihm seine Kollegen zu seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum ebenfalls eine kleine Aufmerksamkeit bereiten.

Modenbild. Nro. 18.

(Stahlfisch.)

Paris, 1. Okt. Neueste Herbstanzüge.
1. Hut von schwarzem Sammet, mit blauem Atlas gefüttert und mit einer Weidenfeder geziert. Kleiner Kragen. Schwarze Atlaskravate. Ueberrock von schwarzem Tuche, seitwärts mit kleinen Knöpfchen geschlossen und mit flach aufgelegten Galons von brochirter schwarzer Seide eingefaßt. — 2. Kapote von lilasfarbigem Atlas, mit einem Grunde á la Vieille. Ein Schleierchen bedeckt den Schirm. An dem Rande des Schleierchens ist eine Coulotte angebracht, die ein von der Coulotte am Scheitel des Kopfes ausgehendes und nachlässig zugebundenes Atlasband in sich faßt. Unter dem Schirme einige Theerosen. Mantelet von blauem Sammet mit blauer Seide gestift, mit Seiden-Galons und einer hohen Franse garnirt. Dieses Mantelet hat einen zurückgeschlagenen Kragen. Kleid von Cameleon-Taffet mit einem einzigen Volant, der unter einem gestifteten Streifen befestigt ist. — Im Hintergrunde noch mehrere Damen- und Herrentoiletten.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nro. 19.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffsbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

franz
iffär.
dabei
nmen
n Hr.
arba,
nzen-
Da-
erstes
ndern
skom-
Bien,
Die
raft,
allge-
warb.
oduf-
gels
einer
war.
önigl.
findet
r be-
Das
Bauer
er ge-
ist,
latei-
Spra-
gro-
ihm
jubli-
reiten.

z ü g e.
Atlas
kleiner
warzem
n und
warzer
Atlas,
ben be-
ens ist
ffe am
zuge-
schirme
tet mit
er ho-
zurück-
set mit
Strei-
mehrere

19.
im Re-
Miller
ämtern,



Modes de Paris
LE MIROIR

1844.

47